



Abend =

Zeitung.

304.

Freitag, am 20. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Neue natur- und gewerbwissenschaftliche Berichte.

(Schluß.)

Letztere hat auch, wie wir, Behufs einer wissenschaftlichen Erörterung des Gegenstandes, gegenwärtig zeigen wollen, ihre außerordentlichen Schwierigkeiten, wenigstens so lange man, wie bisher, die Mittel aus der Wasser-Schiffahrt entlehnen will, und nicht ein zweiter Dädalus auf einen ganz neuen Gedanken geräth: denn innere Unmöglichkeit scheint uns die Sache nicht zu haben. Da nämlich bei der Wasser-Schiffahrt drei Kräfte: die Adhäsion des Schiffes am Wasser, der Widerstand des letzteren, und der Stoß des Windes gegeben sind, von denen besonders die beiden letzteren mannigfache Combinationen darbieten, wogegen bei der Luft-Schiffahrt nur die eine Kraft des Windstoßes wirkt; so begreift man bald, daß hierdurch die Richtung des Ballons allein bestimmt wird, und durchaus noch eine zweite Kraft zur Erlangung der diagonalen Richtung erforderlich ist. Diese zweite Kraft hat man nun, da doch die Luft ein wenigstens etwas widerstehendes Mittel ist, von den Rudern erwartet; allein eine leichte Rechnung thut bald dar, daß letzterer Effect zwar nicht ganz weggeläugnet werden kann, aber selbst bei mäßigem Winde unbedeutend, bei heftigem aber fast ganz verschwindend ist. Angenommen nämlich, der Luftschiffer mache in jeder Sekunde einen Ruderschlag, und sey vermögend, der ganzen Masse seines Ballons dadurch eine Geschwindigkeit von 1 Fuß in der Sekunde zu geben, welches, bei dem großen Gewichte

eines Ballons sammt Zubehör, gewiß mehr ist, als wirklich geleistet werden kann; so würde, bei einem mäßigen Winde von 12 Fuß in der Sekunde, die erzwungene Abweichung von der Windrichtung doch nur höchstens 5 Grad, bei 30 Fuß Geschwindigkeit des Windes in der Sekunde nur noch 1° betragen, bei einer sehr gewöhnlichen, größeren Geschwindigkeit aber, angeführtermassen, fast ganz unmerklich seyn*), und der Ballon also lediglich der Windrichtung folgen.

Bei weitem am zweckmäßigsten erscheint daher der Vorschlag, welchen schon früher die bekannten, mit dem Gegenstande so innig vertrauten Luftschiffer Montgolfier und Zambeccari machten, nämlich: durch möglichst erleichterte lothrechte Bewegung des Aërostaten den Aëronauten in den Stand zu setzen, von den, in ungleichen Höhen verschiedenen Luftströmungen diejenige auszuwählen, welche seinem augenblicklichen Zwecke entspricht. Da die Luftströmungen selbst in geringen Entfernungen über einander meistens ganz verschiedene, ja, wie die Erfahrung lehrt, oft gerade entgegengesetzte Richtungen haben, so würde sich der Luftschiffer durch ein Steigen oder Sinken des Ballons bald in die gewünschte Windrichtung versetzen können. So lange also nicht ir-

*) Bei der großen Wichtigkeit des schon so vielfach angestellten und noch immer verunglückten Versuches führe ich an, daß sich eine genauere Berechnung des Effects der Ruder bei Hutton: „Philosophical and mathematical dictionary.“ I. 46. — findet. R.

gend eine ganz außerordentliche Erfindung der Luftschiffahrt diejenige vollkommen neue Gestalt giebt, deren Möglichkeit wir oben zugegeben haben, scheint die Verfolgung dieses letzteren Gedankens noch die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen; und wir verlassen den interessanten Gegenstand mit dieser Andeutung.

Den Schluß unseres diesmaligen Berichtes machen wir mit der Eingangs nur berührten Erfindung des Professors Jacobi zu Dorpat, mittelst des Galvani'schen Processes von vertieft gravirten Kupferplatten Abdrücke en relief vom nämlichen Metalle zu erhalten.

Es ist meinen Lesern bekannt, daß, wenn man, um bei der einfachsten Anordnung stehen zu bleiben, zwei Platten von ungleichartigem Metall, namentlich von Kupfer und Zink, welche sich entweder direkt berühren oder durch einen metallischen Draht in leitender Verbindung stehen, in eine verdünnte Mineralsäure, z. B. eine Mischung von Wasser und Schwefelsäure taucht, an der Zinkplatte positive, und an der Kupferplatte negative Electricität erzeugt wird, welche beide entgegengesetzte Electricitäten, Behufs ihrer Vereinigung, einen Weg durch die Flüssigkeit finden, und somit in derselben eine elektrische, oder (nach dem ersten Entdecker: Galvani) Galvani'sche Strömung erzeugen. Die eigentliche Natur dieses Vorganges lasse ich dabei ganz auf sich beruhen, indem ich darüber meine eigenen Ansichten hege, welche aber von der gelehrten Physik als sehr keckerisch verdammt werden möchten; — ich spreche hier bloß vom Erfolge, den Jacobi durch eine solche Anordnung bewirkt.

Statt der gewöhnlichen glatten Kupferplatte (des „Kupfer-Elements“) nimmt er nämlich seine gravirte Kupferplatte, und statt der verdünnten Schwefelsäure, eine Auflösung von schwefelsaurem Kupfer. Alsdann lagern sich, in Folge der, auf vorgeschriebene Art, in letzterer erregten „elektrischen Strömung“ (oder Agitation) die Kupfertheilchen der Auflösung in die Vertiefungen der gravirten Platte, und bilden auf derselben eine zweite Platte, welche dieselbe Darstellung, aber nur natürlich in erhobener Arbeit, und zugleich mit der vollkommensten Treue und Sauberkeit zeigt. Beide Platten dürfen dann nur behutsam getrennt werden. — Da der Versuch leicht anzustellen scheint, so empfehle ich den geehrten Lesern, indem ich mich Ihnen selbst empfehle, die eigene Ausführung.

Nürnberg.

Wunderbare Rettung aus vielfacher Todesgefahr.

Die Greuel der Bluthochzeit 1572 hatten in Paris begonnen, das Werk des Fanatismus und Jesuitismus, die kannibalischen Ermordungen der Hugenotten, war das Vorspiel der späteren Blutschene der ersten Revolution, denn wo solche Missetheilen durch Aufhebung des Edikts von Nantes, durch solche Wortbrüchigkeit von Seiten des Staatsoberhauptes sanctionirt wurden, wo am Hofe neben Frömmelrei die größte Sittenlosigkeit herrschte, und man sich allen Ausschweifungen und Lastern, selbst damit prunkend, ergab, muß ein in dumpfem Aberglauben erhaltenes Volk immer mehr demoralisirt werden.

Der edle und tapfere Admiral v. Coligny, war, weil er ein Hugenott, schändlich ermordet, und seine Leiche aus dem Fenster des Gemaches, wo er unter den Streichen fanatischer Bösewichter fiel, auf den Hof geworfen worden.

Mit Triumph wurde diese empörende Ermordung als ein gottgefälliges Werk verkündet, und so erfuhr es auch gleich darauf ein Roß-Täuscher, in der Nachbarschaft des Admirals wohnhaft.

De la Force, ein Mann von hohem Ansehen und großem Vermögen, hatte vor Kurzem mehrere Pferde von diesem Roßhändler gekauft. Der letztere hatte ihn als einen edlen Mann kennen lernen, der, weit entfernt auf seine Geburt, seinen Einfluß bei Hofe und seinen Reichthum, ihn mit einer kränkenden Geringschätzung zu behandeln, sich gegen ihn mit einer Humanität benommen, wodurch sich damals Personen seines Standes herabzuwürdigen vermeinten. Der Roßhändler wußte, daß Herr de la Force ein Hugenotte war, und da ein so hochstehender und allgemein geehrter Mann, wie der Admiral v. Coligny nicht den tödtlichen Streichen der rohen Werkzeuge des empörendsten Fanatismus hatte entrinnen können, so zitterte er auch vor des Herrn de la Force Leben.

Menschenliebe und noch mehr die hohe Achtung vor Herrn de la Force flößten ihm den Wunsch ein, ihn zu retten. Dieser Wunsch wurde schnell zur That, und er eilte am 24. August nach seiner Wohnung. Herr de la Force wohnte in der Seinestraße. Als der Roßhändler vor das Louvre kam, um sich über die Seine setzen zu lassen, fand er alle Fahrzeuge angehalten. Ihm blieb daher nichts übrig, als nach den Tuilerieen zu gehen, wo dergleichen fast nie fehlten. Allein auch dort war kein Fahrzeug vorhanden. Der brave Mann wollte

einen Vorsatz ausführen, es koste, was es wolle. Er besann sich nicht lange, entledigte sich seiner Kleider, und sie über den Kopf emporhaltend, sprang er in die Seine und schwamm nach dem jenseitigen Ufer. Nachdem er sich wieder angekleidet hatte, eilte er in die Wohnung des Herrn de la Force, benachrichtigte ihn von der Breuelthat und eilte nun zu dessen Bruder, dem Herrn v. Caumont, um ihn ebenfalls von diesem Ereigniß in Kenntniß zu setzen.

Kaum hatte dieser die Nachricht von des Admirals Ermordung erhalten, so verließ er seine Wohnung in der Vorstadt St. Germain, um allen in solcher wohnenden Hugenotten mitzutheilen, was er so eben erfahren hatte, und sie aufzufordern, sich zu einer Berathschlagung zu versammeln, um über die Maßregeln sich zu vereinigen, auf welche Weise man einem ähnlichen Schicksal entrinnen könne, das unstreitig auch ihnen bestimmt sey.

Nachdem sich die Glaubensgenossen des Herrn v. Caumont versammelt hatten, erklärte dieser, er könne sich nicht vorstellen, wie solche Greuel mit Bewilligung des Königs verübt worden, weshalb es am besten sey, sich zu ihm zu begeben und ihn zu bitten: diesen Megeleien Einhalt thun zu lassen.

Der Vorschlag wurde angenommen, und alle Hugenotten machten sich auf den Weg nach dem Seinesstrande. Sie konnten aber von dort nicht nach dem Louvre kommen, denn alle Fahrzeuge hatte man an das jenseitige Ufer gebracht. Alle sahen darin ein böses Omen.

Jetzt beschloß man, wieder umzukehren, sich schleunigst zu rüsten, zu Pferde zu steigen und nach der Wiese Pré aux Clercs zu reiten; und falls man sie angreifen sollte, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen, falls ihnen aber noch freies Feld übrig bliebe, sollte sich Jeder nach seinen Gütern zu flüchten suchen. Mittlerweile erhielt man die Nachricht, daß in allen Fahrzeugen auf der Seine Soldaten sich befänden, die, sobald sie an's Land stiegen, die Seinesstraße entlang streiften und Mordthaten verübten. Diejenigen dieser Hugenotten, welche am schnellsten sich kampfs- und reisefertig gemacht hatten, begaben sich nach der Pré aux Clercs und zogen von dort weiter ihren Besitzungen zu. Unter diesen befanden sich auch die Brüder de la Force. Der älteste, der von dem Ross Händler die Pferde gekauft, vermißte seine Kinder, und fest entschlossen, sie nicht zu verlassen, kehrte er in seine Wohnung zurück, ließ die Thüren verriegeln und verschließen, und begab sich in sein Zimmer.

Das Haus wurde plötzlich von vielen Soldaten umringt; sie schriegen:

„Aufgemacht!“

und begleiteten diesen Ruf mit rohen Lästerungen, die selbst den empören mußten, der nur das geringste menschliche Gefühl im Herzen hegt, wenn sie ihm auch nicht selbst auf die entfernteste Weise galten.

„Deffne das Thor,“ sprach Herr de la Force zu einem Dienstmädchen, entschlossen sich mit Ergebung in das zu fügen, was nach dem Rathschluß Gottes über ihn und die Seinigen verhängt sey.

Der Vorhof der Wohnung des Herrn de la Force wurde nun von Soldaten überschwemmt; ihr Anführer war ein Hauptmann, Namens Martin.

Dieser stürzte, den Degen in der Faust mit mehreren Soldaten zu Herrn de la Force in's Zimmer und schrie wüthend:

„Schlagt Alles todt!“

doch unterblieb diese Megelei, weil er gleich darauf befahl, alle in dem Hause befindlichen Personen zu entwaffnen und sie dann in einen Winkel des Zimmers zu stellen.

Er trat nun vor sie hin und sprach: „Wer noch beten will, der kann es thun, aber kurz, denn Jeder muß nach einigen Augenblicken sterben.“

Da sprach Herr de la Force mit großer Fassung: „Mein Herr! thun Sie, was Ihnen recht dünkt. Ich habe nur noch kurze Zeit zu leben. Aber schonen Sie dieser unschuldigen Kinder, die Keinen beleidigt haben, und durch deren Tod Sie nichts gewinnen werden. Ich biete Ihnen überdieß ein bedeutendes Lösegeld an, das nicht zu verwerfen ist.“

Die letzten Worte machten die eifrigsten Katholiken geschmeidig, und der Hauptmann sowohl, als seine Begleitung zerstreute sich, um in der ganzen Wohnung zu plündern. Nur zu einem Kasten konnten sie den Schlüssel nicht finden, denn er befand sich in den Händen des Kammerdieners du Gast, und dieser hatte sich aus dem Staube gemacht.

Der Kasten wurde daher auf den Hof geschleppt, und mit Feuergabeln zerschlagen. Er enthielt manche werthvolle Sachen in Gold und Silber, auch gemünztes Geld. Die fromme Bande verschonte nichts, weder Meubel noch sonstige Geräthschaften und Kleidungsstücke.

Als sie ihre Raubsucht befriedigt hatte, erscholl aber auf's Neue das Geschrei: „Es müßten Alle sterben!“ Sie hätten Befehl, Niemanden zu schonen.

Herr de la Force wurde dadurch nicht entmuthigt, er suchte durch seine kühne Haltung und seine beredten Worte ihre Wuth zu besänftigen, und machte ihnen Hoffnung, daß er sich mit zweitausend Thalern loskaufen wolle.

Als dieß der Hauptmann Martin hörte, wandte er sich plötzlich an seine Untergebenen und sprach:

„Folgt mir Alle!“

Sie gehorchten, und als nun auch die zum Tode Bestimmten aus dem Hause treten mußten, befahl er ihnen, ihre Schnupstücher zu zerreißen und sie in Form eines Kreuzes auf ihre Hüte und Mützen zu befestigen, auch den Kermel des rechten Armes bis zur Achsel heraufzustreifen. Dieß war das Unterscheidungszeichen der Hugenottenmörder.

In solchem Kostüm wurden nun Herr de la Force, seine beiden Söhne, ihr Page la Bigerie und der Kammerdiener du Gast, der sich versteckt hatte, und aus seinem Schlupfwinkel hervorgezogen worden war, fortgeschleppt.

Alle diese waren fest überzeugt, daß man sie dem Tode opfern würde, denn als man sie längs der Ufer der Seine, und dann über solche vor dem Louvre vorbeiführte, sahen sie wie man eine Menge ermordeter Hugenotten in den schon von Blut rothgefärbten Fluß warf.

Der Hauptmann Martin brachte sie jedoch in seine Wohnung. Dort sprach er, begierig zu ähnlichen Plünderungen zurückkehren zu können, zu Herrn de la Force:

„Wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben wollen, sich und Ihre Kinder nicht von hier zu entfernen, so will ich Sie unter der Aufsicht von zwei Schweizern lassen; Sie müssen aber während meiner Abwesenheit schleunigst Anstalten treffen, daß ich die mir angebotenen zweitausend Thaler bei meiner Rückkehr vorfinde.“

Der Hauptmann entfernte sich nach diesen Worten, und Herr de la Force sandte den Kammerdiener du Gast auf der Stelle zu seiner Schwägerin, der Frau v. Brisembourg, in das Zeughaus, um sie zu benachrichtigen, in welcher bedrängten Lage er sich befinde, und welchen Preis der Hauptmann Martin für sein und seiner Kinder Leben verlange, und wie er, überzeugt von ihrer Liebe zu ihm und seinen Kindern, nicht zweifle, daß sie ihn aus dieser Bedrängniß ziehen würde, wobei er ihr noch das tiefste Schweigen darüber an's Herz legen ließ.

Frau v. Brisembourg ließ ihrem Schwager zur Antwort sagen: sie hoffe, binnen zwei Tagen ihm das Geld senden zu können, mit dem Zusatz: es sey schon das Gerücht von seiner und seiner Familie Gefangennehmung weit umher verbreitet, und sie fürchte, wenn der König davon etwas erführe, würde man ihn und seine Kinder ermorden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Ufchner.

Für einen unersetzlichen Verlust soll man keinen Ersatz suchen, weil ein solcher Versuch (der übrigens doch allemal fehl schlagen muß!) eine Auflehnung wider den Willen der Vorsehung seyn würde, die den unersetzlichen Verlust verhängte. Einem Witwer, der den Tod seiner Gattin als ein wirkliches Unglück und nicht etwa, wie es wohl auch vorkommt, als ein Glück zu betrachten hat, kann die zweite Frau nie die erste Gattin, seinen Kindern die Stiefmutter nie die Mutter ersetzen. Die Folgerung hieraus ergiebt sich von selbst. —

Die Darstellung der Engel in kindlicher Gestalt hat vielleicht in der griechischen Mythologie ihren Ursprung; die Idee, die dieser Darstellung zum Grunde liegt, ist indeß jedenfalls eine sehr glückliche und des Christenthums würdige Idee.

Der sterbende Räuber.

Sie schießen noch — bald ist's vorbei,
Noch einmal aufsteh'n möcht' ich gern,
Die Satansbrüder rufen fern,
Doch halt! — Da liegen ja die Drei
Trog ihrem blanken Waffentand
Still hingelegt von meiner Hand.
Mich brennt der Kopf — mir ist nicht gut!
Wenn nur in's Aug' nicht ränn' das Blut!
Verdammt! ich glaub's nicht daß ein Mann
Noch denkt, und sich nicht rühren kann.
Weh' mir! — 's wird rings unendlich grau
Ein Nebel nur! — ha! bleiche Frau!
Mich trat Dein Sohn — ich stieß zurück,
Du aber meine Quälerin,
Du lagst inzwischen auf den Knien
Und riefst — ich hab' es wohl gehört, —
Ob eine Mutter ich gekannt.
O weh! im Schwung war meine Hand
Und Mutterlieb' war unbewehrt!
Hätt'st meine Mutter von den Höh'n
Den Streich mich Wilden führen seh'n!

Ich schau', wenn gleich mein Auge bricht,
Dein liebes, altes Angesicht,
Ich hör', wie Deine Stimme hallt:
„Mein Sohn, was bist Du stets im Wald?“
Da lieg' ich blutig und zerzaust,
Das Herz voll Gram und matt die Faust;
Die Wahrheit ging mir stets vom Mund',
Nun sag' ich's in der Todesstund',
Wohl irrt' ich noch im Wald' umher,
Bin längst kein Räuber mehr.

F. Wend.